

Ida Dehmel Literaturpreis 2014

Karla Schneider

GEDOK Literaturförderpreis 2014

Dagmar Dusil

Festschrift zur Verleihung der GEDOK Literaturpreise

Ida Dehmel Literaturpreis 2014 GEDOK Literaturförderpreis 2014

**Festakt
im Palais Prinz Carl Spiegelsaal, Heidelberg
Freitag, 19. September 2014, 19.00 Uhr**

Programm

- Begrüßung: Prof. Ulrike Rosenbach, Präsidentin Bundesverband GEDOK e.V.
Grußwort: Renate Augstein, Leiterin der Gleichstellungsabteilung
Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend
Dorothea Paschen, 1. Vorsitzende der GEDOK Heidelberg
Dr. Joachim Gerner, Bürgermeister der Stadt Heidelberg
- Musik: Trois pièces pour violoncelle et piano: I Modéré
Nadia Boulanger, Kp (1887-1979)
Alexandra Netzold, Violoncello, Brigitte Becker, Klavier
GEDOK Heidelberg
- Laudatio: Prof. Dr. Gundel Mattenklott, Ida Dehmel Literaturpreis
Verleihung des Ida Dehmel Literaturpreises 2014 an Karla Schneider
durch Prof. Ulrike Rosenbach, Präsidentin der GEDOK,
und Helga Böhnke, Fachbeirätin für Literatur im Bundesvorstand
- Musik: Trois pièces pour violoncelle et piano: II Sans vitesse et à l'aise
- Laudatio: Prof. h. c. Dr. Peter Motzan, GEDOK Literaturförderpreis
Verleihung des GEDOK Literaturförderpreises 2014 an Dagmar Dusil
durch Prof. Ulrike Rosenbach, Präsidentin der GEDOK,
und Helga Böhnke, Fachbeirätin für Literatur im Bundesvorstand
Lesung der Preisträgerinnen
- Musik: Trois pièces pour violoncelle et piano: III Vite et nerveusement rythmé



Grußwort
der Frau Bundesministerin für Familie, Senioren,
Frauen und Jugend
Manuela Schwesig

Sehr geehrte Damen und Herren,

Frauen brauchen Geld und ein eigenes Zimmer, um zu schreiben, hat die Schriftstellerin Virginia Woolf gesagt, dazu Freiheit und den Mut, genau das zu schreiben, was sie denken. Die Bedingungen für Künstlerinnen haben sich gewiss verbessert seit Virginia Woolfs Zeiten. Aber auch heute ist der Weg zum künstlerischen Ausdruck beschwerlich, der Weg zum Erfolg noch beschwerlicher. Sicher ist: Frauen haben ebenso viel Talent wie Männer. Und es ist sinnvoll, Netzwerke zu knüpfen, damit Talent sich entfalten kann. Die GEDOK, der Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e.V., hat sich dies zum Ziel gesetzt.

Als Bundesfrauenministerin freue ich mich, dass das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend seit 2007 die Preisgelder für den Ida Dehmel Literaturpreis und den GEDOK Literaturförderpreis bereitstellt. Der Ida Dehmel Preis für das Lebenswerk einer deutschsprachigen Autorin wird in diesem Jahr an Karla Schneider verliehen, der GEDOK Literaturförderpreis für eine deutschsprachige, noch nicht überregional bekannte Autorin an Dagmar Dusil. Beiden Preisträgerinnen gratuliere ich von ganzem Herzen und wünsche ihnen aufmerksame Leserinnen und Leser! Vielleicht ist ja die oder eine andere darunter, die auf diesem Weg ihr eigenes künstlerisches Talent entdeckt ...

Manuela Schwesig
Bundesministerin für Familie, Senioren, Frauen und Jugend



Grußwort
Oberbürgermeister der Stadt Heidelberg
Dr. Eckart Würzner

Die GEDOK, heute als Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e.V. das europaweit größte Netzwerk für Künstlerinnen aller Sparten, wurde 1926 durch die jüdische Mäzenin Ida Dehmel in Hamburg gegründet. Die Geschichte des Verbandes ist ohne Zweifel eine Erfolgsgeschichte, er zählt gegenwärtig mehr als 2.800 Mitglieder in 23 deutschen Städten und Regionen.

Alle drei Jahre vergibt die GEDOK den mit 5.000 Euro dotierten Ida Dehmel Literaturpreis für das Gesamtwerk einer deutschsprachigen Autorin. Die Unternehmerin und Lyrikerin Marierose Fuchs rief den Preis 1967 in ihrer Funktion als Fachbeirätin für Literatur der GEDOK Mannheim ins Leben. Die erste Preisträgerin war 1968 Hilde Domin.

Diese wiederum regte 1971 einen Preis für begabte Autorinnen an, den GEDOK Literaturförderpreis. Er ist mit 3.000 Euro dotiert und wird alle drei Jahre an eine deutschsprachige, noch nicht überregional bekannte Autorin vergeben.

Der Ida Dehmel Literaturpreis wird in diesem Jahr zum 16. Mal, der Literaturförderpreis zum 15. Mal verliehen.

Ich gratuliere den beiden Preisträgerinnen herzlich und wünsche ihnen alles Gute für ihre weitere Entwicklung.

A handwritten signature in blue ink, reading "Eckart Würzner". The signature is fluid and cursive.

Dr. Eckart Würzner



Prof. Ulrike Rosenbach

Präsidentin Bundesverband GEDOK e.V

Bevor Ida Dehmel die GEDOK im Jahr 1926 gründete, führte sie in Hamburg zusammen mit ihrem Mann, dem bekannten Dichter Richard Dehmel, ein grosses Haus. In ihrem Salon wurden regelmäßig Dichterlesungen, Gespräche über Literatur und Kunst und Hauskonzerte veranstaltet. Diese gesellschaftlichen Aktivitäten im Hause Dehmel trugen nicht nur dazu bei, den Bekanntheitsgrad des Dichters Richard Dehmel zu fördern, sondern sie gaben seiner Frau Ida auch den Impuls für die Gründung der GEDOK 1924 nach seinem Tod.

Die GEDOK, die durch die Jahrzehnte auch das politische Schicksal Deutschlands miterlebte und teilte, ist ein Verband mit Tradition, der durch die in Jahrzehnten engagierter Arbeit geprägte Qualität seiner Aktivitäten, besonders auch in der Sparte Literatur, die Anerkennung und das Vertrauen des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend genießt. Die Finanzierung der Literaturpreise durch das Ministerium trägt dem hohen Stellenwert der Literaturpreisvergabe der GEDOK Rechnung.

Gefördert mit diesen öffentlichen Mitteln, präsentieren wir mit einer veritablen Ausrichtung den Ida-Dehmel Literaturpreis der GEDOK und den Förderpreis für Literatur im historischen Spiegelsaal des Prinz Carl Palais in Heidelberg. Heidelberg ist auch in anderer Hinsicht ein historisch wichtiger Platz für Literatur in der GEDOK.

1968 war die bekannte Dichterin Hilde Domin erste Preisträgerin des GEDOK Literaturpreises. Hilde Domin, geb. 1922 in Köln, war bis zu ihrem Lebensende Heidelberger Bürgerin, wurde 2004 zur Ehrenbürgerin der Stadt ernannt und war zeitlebens ein engagiertes Mitglied und Ehrenmitglied der GEDOK Heidelberg.

Karla Schneider und Dagmar Dusil, die diesjährigen Preisträgerinnen der Literaturpreise, reihen sich ein in die Liste der namhaften Preisträgerinnen und stehen so in der wertvollen Tradition, die mit Hilde Domin 1968 begann.

Preisträgerinnen der GEDOK waren in den Jahren

Ida Dehmel Preis

1968 Hilde Domin, GEDOK Heidelberg und Köln / Ehrenmitglied der GEDOK
1971 Erika Burkart, Ehrenmitglied der GEDOK - 1975 Margot Scharpenberg,
GEDOK Köln - 1977 Rose Ausländer - 1980 Ingeborg Drewitz, GEDOK Ber-
lin 1983 Barbara Frischmuth, GEDOK Wien - 1986 Eva Zeller, GEDOK Ber-
lin 1989 Brigitte Kronauer - 1992 Sarah Kirsch, GEDOK Schleswig-Holstein
1995 Elke Erb, GEDOK Berlin - 1998 Herta Müller (u. a. Literaturnobelpreis-
trägerin 2010, Trägerin des Großen Verdienstkreuzes mit Stern der Bundes-
republik Deutschland seit 2010) – 2001 Helga M. Novak, GEDOK Leipzig
- 2004 Kerstin Hensel - 2007 Doris Runge, GEDOK Schleswig Holstein - 2010
Ulla Hahn

GEDOK Literaturförderpreise

1971 Katrine von Hutten - 1980 Ute Zydek - 1983 Ingeborg Görler, GEDOK Berlin
1986 Zuzanna Gahse, GEDOK Stuttgart - 1989 Verena Nolte - 1992 Annegret
Gollin, GEDOK Berlin und Sigrid Grabert, GEDOK Mannheim-Ludwigshafen
1995 Nina Jäckle, GEDOK Hamburg - 1998 Kathrin Schmidt - 2001 Anna Würth,
GEDOK Hamburg - 2004 Jenny Erpenbeck - 2007 Carmen Francesca Ban-
ciu, GEDOK Berlin - 2010 Anja Kümmel.

Die Jurybegründungen für die diesjährigen Auszeichnungen zeigen, dass mit
der Vergabe der GEDOK Literaturpreise auch 2014 die Fortführung einer
hochgradigen Qualität deutscher Autorinnen gewährleistet ist.

An dieser Stelle möchte ich der Jury herzlich danken für die großartige Arbeit,
die sie geleistet hat mit der Benennung von Karla Schneider und Dagmar Dusil
als diesjährige Preisträgerinnen.

Die Jurymitglieder waren:

Dr. Gabriele Haefs, Dr. phil. Ulla Hahn, Dr. Michael Grisko, Hanna H. Rau Bun-
desfachbeirätin für Literatur und Helga Böhnke Bundesfachbeirätin Literatur im
Bundesvorstand.



Prof. Ulrike Rosenbach
Präsidentin der GEDOK

Begründung der Jury

Karla Schneider schreibt Geschichten und Romane für Kinder, Jugendliche und Erwachsene. Die Autorin fasziniert durch ihre fühlbare Eindeutigkeit, unerschrockene Seelenkunde, märchenhafte Macht der Metapher und kunstvolle Verknüpfung von Privatem und Politischem. Wie Perlen sind die einzelnen Episoden aneinandergereiht, farbig und oft geradezu außergewöhnlich erzählt.

Der Roman „Die Reise in den Norden“ ist nicht nur spannend, sondern zugleich auch witzig und interessant. Die Personen sind so glaubwürdig beschrieben, dass man fast vor sich zu sehen meint, wie die Gesichter Zorn, Schüchternheit oder Trotz widerspiegeln. Hinter der Oberfläche des großen Abenteuers verbergen sich dann noch, von der Autorin meisterhaft verpackt, Überlegungen zu Toleranz, Liebe und Wissensdurst, ohne dass das Buch den moralischen Zeigefinger erhebt oder gar lehrreich sein will. Die Geschichte steht immer im Vordergrund.

Der Roman „Die Geschwister Apraksin“ bringt auf erzählerische Weise den jungen Lesern ein Stück Russland nahe. Die Autorin vermittelt russisches Denken, russische Kultur, Natur und Geschichte gleichermaßen. Sie fasziniert und macht neugierig durch viele kleinere und größere russische Eigenheiten, fremd klingende Wörter und weit zurück liegende Ereignisse. Doch das von Karla Schneider geschilderte Russland ist nicht so weit weg, wie vielleicht auf den ersten Blick vermutet. Denn die dargestellte Welt erinnert sehr an eine Welt, die auch heutzutage noch in vielen Ländern dieser Erde existiert. Eine Welt, die uns fremd ist. Doch eine Welt, die wir lieben, schätzen und besser verstehen lernen können. Das Buch ist ein Beitrag hierfür, dass auch die schwersten Schicksalsschläge durch Mut, Vertrauen, Verantwortung und Liebe zu meistern sind.

Vom Schreiben in der Nacht

Der Hauswirt läutet an meiner Tür.
Er habe deutlich (behauptet er)
Flügelklatschen gehört, Grunzen
und Krallengetick.
Punkt vier der Hausordnung aber
verlange Absprache mit dem Vermieter
über das Halten von Tieren.

Eingelassen, tappt er von Raum zu Raum.
Sie sehn, Herr, ich habe
keine Geheimnisse, gar keine,
nur meine eignen. Der Vorhang
wackelt und im Papierkorb
knistert und knastert es.
Spürt er sie nicht - unterm Bett?

Später am Abend füttere ich
meine Harpyie, kämm meinen Werwolf,
setz ich den Nachtmahr vors Fernseh,
wärme das Bett an für die Lemuren.
Und, alle dicht beieinander,
warten wir dann
dem Morgen zu, mit
offenen Augen ...

Karla Schneider

Begründung der Jury

Dagmar Dusil schreibt Lyrik, Kurzgeschichten. Sie ist eine Autorin hintergründiger Kurzgeschichten und Gedichte, in denen die Jahre in der kommunistisch regierten „alten“ Heimat (Rumänien) reflektiert werden. In ihren drei eingereichten Prosatexten aus dem Buch „Wie die Jahre verletzen, 2012“ präsentiert uns die Autorin in jeder Erzählung ein dichtes Gewebe an Ereignissen, Bildern, Gefühlen, eindrucklichen Allegorien mit viel Raum zwischen Identifikation auf der einen und Schrecken auf der anderen Seite. Aus der Sicht eines siebenbürgischen Kindes hat Dagmar Dusil die berührende Prosa geschrieben, die traumatische Kindheitseindrücke der Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg schildern. Die Texte bewegen sich geografisch zwischen Rumänien und Deutschland, und inhaltlich spiegeln sie viele Facetten des Menschseins wider, von böse bis gut, von mitfühlend bis gleichgültig, sogar grausam, von jung bis alt, von gesund bis krank. Hier handelt es sich nicht um Kuschelprosa, und nicht nur die Erzählungen, die von Krieg und Deportation handeln, lassen dem Leser manchmal den Atem stocken. Oft genug präsentiert uns die Autorin ein plötzliches Umschlagen, unerwartetes Unglück/Glück, den Umschlag der Handlung zum Positiven oder Negativen, und es sind nicht immer die Guten, denen das Happyend beschert wird, und nicht immer die Bösen, die bestraft werden. Durch die Texte der Autorin werden wir ständig in eine Welt hineingezogen, tiefgreifender Umstürze, die Angst und Beklemmung auslösen. Diese können nur mit einer höchstsensiblen Wahrnehmungsfähigkeit zur Sprache gebracht und so bewältigt werden.

Die Jury erklärt zu den Texten von Dagmar Dusil:

Ihre Prosa ist stilsicher, phantasievoll und überzeugend, vor allem „Goldenes Schweigen“. Die Sprache ist poetisch, und die Metaphern in den Geschichten sorgen für Überraschungen. Man spürt in den Erzählungen, eine besondere inhaltliche und ausdrucksstarke Sprache, die positive wie auch negative Situationen in der Familie wiedergibt.

Die Auflage für den GEDOK Literatur Förderpreis 2014 war, dass sich die vorgeschlagene Autorin in ihrem Werk mit dem Thema „Die Familie – Säule der Gesellschaft?“ befasst hat. Das ist Dagmar Dusil mit ihren drei Prosatexten in jedem Fall hervorragend gelungen, wie die Jury einvernehmlich befand.

Mathematik

Dein Leben ist voller Brüche:
nenn die, die zählen.
Bündle die Leidenschaften
zu spitzen Winkeln
addiere die Hoffnungen im Quadrat
ziehe die hungernde Wurzel
potenziere das Resultat.
Die Summe der Jahre
schwingt auf einem Trapez
ohne doppelten Boden
das Produkt der Gefühle
eingeschlossen im Kreis.
Zeichen jagen Zahlen
schließen sie ein
in Pyramiden aus Zeit
teilen, addieren
multiplizieren und dividieren
wieder und wieder:
ein Rest bleibt.

Dagmar Dusil



Karla Schneider, Ida Dehmel Preisträgerin 2014

Karla Schneider wurde in Dresden geboren.

Nach dem Abitur 1956 an der Martin-Andersen-Nexö-Oberschule in Dresden arbeitete sie ein Jahr lang in einer Fabrik. Das war Vorbedingung für ein angestrebtes Volontariat bei einer Tageszeitung. Als sie trotz dieses Pflichtjahres keinen Volontärplatz erhielt, absolvierte sie eine Buchhändlerlehre und arbeitete in diesem Beruf zunächst bis November 1960, als noch die Zusage für ein Volontariat erteilt wurde. Wegen der Unvereinbarkeit von journalistischer Aufgabe und politischem Darstellungszwang brach sie die Ausbildung nach eineinhalb Jahren ab, ging halbtags in den Buchhandel zurück und wurde freie Mitarbeiterin der Dresdener Tageszeitung DIE UNION.

Sie siedelte 1979 in die Bundesrepublik über und lebt heute als freie Autorin in Wuppertal. Sie war von 1991-2003 Jugendbuchzensorin für die ZEIT, 2004-2005 Jugendbuchzensorin für die FAZ, 1993-1995 Buchzensorin für das Feuilleton der FAZ.

Auszug aus in Arbeit befindlichem Roman Munuskript „Die Schreibmaschine“

Katzengräber

Damals, in jenem heißen trockenen Sommer kurz nach dem Krieg, sah die alte Frau Palitzsch nach mir, während meine Mutter arbeiten ging. Einmal nahm sie mich mit, kämmte mich vorher, steckte Haarklemmen und bestand auf Holzsandalen statt barfuß.

„Wir müssen uns bisschen fein machen. Hast du keine Lackschuhe? Schade.“

Sie wirkte aufgekratzt und duftete am Hals.

Sie wollte, so erfuhr ich, sich mit ihrer Schulfreundin treffen, die ihrerseits ihren Enkel mitbrachte als Gesellschaft für mich.

Wir fuhren mit der Straßenbahn und liefen in der Backofenglut an einer Mauer entlang bis zu einem halb offen stehenden Gittertor. An den Stäben war mit Bindfäden ein gemaltes Schild befestigt:

„Garten-Café“. Ein Sandweg führte zu einer Villa, wo auf einer Terrasse unter einem herunter gelassenen Sonnendach etliche Tische standen. Direkt im Blickfeld der Tische lag ein Rundbeet, das mit Gelb und Rot so bepflanzt war, dass es ein Muster ergab.

Frau Nollau, die Freundin von Frau Palitzsch, saß schon da. Der Enkel hatte offensichtlich keine Lust gehabt. Etwas anderes vor, wurde gesagt, aber ich glaubte kein Wort. Die beiden Frauen wiesen sich gegenseitig auf das Sonnendach hin und auf das Rondell.

„Beinah wie gestickt, nicht? Wie nennt man gleich diese Art der Bepflanzung?“, wollte Frau Palitzsch wissen. Und Frau Nollau sagte, sie glaube, das nenne man rhythmisch. Oder zentrimetrisch.

Sie hatten rotfleckige Gesichter, fächelten sich und atmeten schwer. Dann fragten sie nach gutem Kaffee, aber die Hoffnung wurde enttäuscht.

„Wo sollte der wohl herkommen, meine Damen“, sagte der Ober. Und so bestellten sie den üblichen Kaffee.

Mir ließen sie, als Entschädigung für den ausgefallenen Enkel, einen langstieligen silbernen beschlagenen Kelch kommen mit drei kalten Kugeln, zwei blassgelb, eine blassrosa. Das sei Gefrorenes, wurde

gesagt.

„Nein, nicht solches Eis! Speiseeis. Gott, Käthe, sie kennt das nicht, ist das möglich!“

Frau Palitzsch und Frau Nollau aßen Kuchen, der war markenfrei. Aus dunkelbraunem Teig, sehr klantschig, mit einer roten Spur in der Mitte, mit weißem Schaum oben drauf und bunten Perlchen.

Ich sah auf mein erstes Eis und auf das Blumenrondell und ab und zu auch zu den beiden alten Frauen hin. Sie hatten sich hübsch aufgeziegelt mit kleinen Strohhüten und zu weiten Kleidern aus Seide und Lavabel und betonten Augenbrauen und Taschentüchern mit Kölnisch Wasser zum Gesichtabwischen.

Frau Palitzsch litt an der Bechterewschen Krankheit, das heißt, ihr Kopf war für immer eingezogen wie in Erwartung von Schlägen. Die Haltung einer singenden Nachtigall, sagte Frau Palitzsch.

Frau Nollau wirkte seltsam unecht auf mich. Auf Wangen und Oberlippe spross ihr dunkles Fell, sie war groß und knochig und trug den Siegelring ihres verstorbenen Mannes. Ihre Stimme hörte sich an wie verstellt. Ein Wort fiel mir ein, ich kannte es aus dem Radio: Damen-imitator.

Sie redeten, während sie aßen und ihren Kornkaffee tranken. Darüber, dass das Café nur die Hälfte vom Erdgeschoss der Villa „Monrepos“ gemietet hatte und wer wohl die hintere Hälfte und wer den ersten Stock belegt hatte. Über die Enteignung des ersten „Monrepos“-Besitzers „damals“. Und wer während „der Zeit“ sich darin breitgemacht hatte. Und dass das Café wohl wenige Chancen hätte, sich zu behaupten. Sollte da nicht bereits so eine Kulturinstitution die Hand danach ausgestreckt haben mit dem Segen der Besitzer? Hatte das nicht in der Zeitung gestanden?

„Geh dir doch den Garten angucken.“

Sie wandten sich an mich, als ich das Eis aufgeleckt hatte und dem sanften kühlen Metallgeschmack für immer verfallen war.

„Welchen Garten denn?“

„Na, den da!“

Sie wedelten mit den Händen und boten mir imaginäre Spielfelder an, wenn ich nur um die Hausecke herumginge.

Unlustig trottete ich in die gezeigte Richtung.

Sobald man den Schutz der Markise verließ, stürzte die gleißende, blendende, brüllende Hitze auf einen herab wie ein Stoßvogel.

Anfangs folgte ich dem Sandweg, aber bald verschwand er unter lange nicht geschnittenem Gras. Als erstes zog ich die Schuhe aus. Das Gras war voller Wegerich und Löwenzahn, Vögel jagten darin wie in Wäldern; ich konnte ihr Zickzack am Wackeln der Blätter verfolgen.

Dann aber, ich erinnere mich, entdeckte ich die Faszination, sich in den Schatten großer Bäume zu begeben.

Man trat aus der infernalischen Sonne heraus und wurde umfassen von ungeheurem Erleichterungsgefühl. Bleib solange du willst; ein Schatten reichte mich an den nächsten weiter. Große Bäume, von denen ich keinen einzigen kannte.

Einer sah aus wie aus Chenille gemacht. Einer war voller riesiger runder Seerosenblätter und weißer Blüten. Manche hatten entfernt Ähnlichkeit mit Tannen oder Fichten. Einer trug dunkelrotes Laub, das rings um ihn bis zum Boden hing. Einer mit goldenen Büscheln duftete und summte wie eine Überlandleitung. Wieder ein anderer war aus lauter sprudelnden grünen Kaskaden zusammengetürmt.

Sie hatten etwas an sich, wie sie so dastanden und mich mit Schatten bewirteten, nein, nicht etwas Nobles, denn obwohl das Wort zu meinem Sprachschatz gehörte, war es doch durch die Redewendung „das ist aber nobel“ (wenn jemand etwas aufgerundet hatte, das er einem schuldig war) zum Begriff des Spendablen abgeirrt. Nein – sie waren edelmännisch.

Plötzlich kam ich an eine freie Stelle, wo inmitten mehrerer Rosenstöcke eine Steinplatte halb schräg am Boden lag, wie ein an den Tellerrand gelehntes Buch. Ich kauerte mich hin und las, vom grellen Sonnenlicht geblendet: „Sie war die Anmut selbst, / So weiß wie weißer Klee./ Wir nannten sie Perdita./ Keiner von uns vergisst sie je.“

Über der eingemeißelten Schrift waren die Umrisse eines sanften schlafenden Katzengesichts zu sehen. Wahrscheinlich sollte es Perdita darstellen.

Ich hätte Semse auch so ein wundersames Grab gegönnt. Sie war noch nicht allzu lange tot, erst seit Anfang des Sommers.

Plötzlich hatte sie, die bis dahin unser Essen geteilt hatte, nichts mehr davon anrühren wollen. Sie kippte einige Male um, und eines Tags,

als ich vom Anstehen kam, lag sie tot im Vorsaal, wo sie uns immer zu erwarten pflegte, meine Mutter und mich. Ihr war im Tod ein blutsteifer kleiner Pharaonenbart gewachsen. Nach Sonnenuntergang, im Zwielicht, nachdem die Hauswirtin ihre Beete begossen hatte, hob ich, während meine Mutter die Veranda der Leute und den anstoßenden Nachbargarten mit argwöhnischen Blicken in Schach hielt, im Rhabarber eine Grube aus und versenkte den Vorkriegskarton mit dem Kadaver. „Mach schneller“, sagte meine Mutter, „so was ist verboten.“ Ich hatte geweint, während ich schaufelte. Ich glaubte fest an eine mystische Beziehung zwischen der toten Semse und dem Gedeihen des Gartens.

Als ich eine Namenstafel oder sonst ein Memento zur Sprache brachte, sagte meine Mutter, obwohl Semse doch auch zu ihren Füßen, das heißt, mit uns im Ehebett geschlafen hatte, bloß: „Quatsch.“

An der dem Café entgegengesetzten Ostseite des Hauses gab es ebenfalls eine Terrasse, allerdings ohne Markise. Hier knallte die Sonne ungefiltert auf die Steinplatten. Wie drüben stand die Glastür zum Inneren weit offen. Drinnen spielte ein Radio oder Grammophon. Auf der Terrasse tanzten zwei.

Von weitem riefen Frau Palitzsch und Frau Nollau nach mir. Ich rührte mich nicht von der Stelle. Männer tanzten miteinander. Ich blieb stehen und gaffte. Dass Frauen miteinander, war gang und gäbe. Aber Männer?

Der Jüngere war im Turnhemd, der Ältere hatte sich sein Hemd aus dem Hosenbund gezogen und die Zipfel vorm Bauch verknotet. Sie hielten sich sehr gerade, die Rücken durchgedrückt, während unterhalb ihrer Taillen Panthersprünge geschahen. Rucken und Zucken gehörte dazu, Wenden und Schwung holen, Klöppeln mit den Füßen, Drehen der Sohlen.

Manchmal, wenn die Gesichter blitzartig in entgegengesetzte Richtungen schauten, schienen sie Doppeladler zu spielen. Dann wieder starrten sie aneinander vorbei, als sei es ein verbotener Spaß, sich anzusehen.

Engel waren herabgestiegen, um auf der Terrasse ihren Balztanz vorzuführen. Sie tanzten, geschützt von Parkbäumen, an diesem glühenden Nachmittag, während Tanzmusik aus dem offenen Saal schallte und schmachtete.

Ich fuhr zusammen, als die alte Frau Palitzsch nach mir griff, mit ihren weißen Handschuhen aus Häkelzwirn.(...)

**Neben zahlreichen Veröffentlichungen in Anthologien
Auszug aus ihrer Werken seit 1974**

Die Brauerei auf dem Kissen (unter „Karla Sander“), 1974

Fünfeinhalb Tage Erdbeerzeit, Jugendroman, 1989

Der Knabenkrautgarten, Erzählungen, 1989

Kor, der Engel, Roman, 1992

Almuth und Helene, Roman, 1993

Die Reise in den Norden, Erwachsenen- und Jugendroman, 1995

Zwischen Kloppe und Glück, oder wer sammelt hat mehr vom Leben, Jugendroman, 1997

Die Geschwister Apraksin, Erwachsenen- und Jugendroman, 2009

Gewitter mit Tante Aggi, Kinderroman, 2011

Tova und die Sache mit der Liebe, Erwachsenen- und Jugendroman, 2013

Bilderbücher für Kinder und Jugendliche, wie z.B.

Der Zaun, 2000

Die Häuser von Selma Khnopff, 2004

Kapitän Nemo taucht auf, 2005

Wenn ich das 7. Geißlein wär, Köln 2009

Hofnarr Holly Vogeltritt, Märchen, Bilderbuch, 2000

Karla Schneider erhielt u.a. folgende Preise

1989 Astrid-Lindgren-Preis des Oetinger-Verlages

1993 2. Preis im Wettbewerb um den Bettina-von-Arnim-Preis

2005 Österreichischer Bilderbuchpreis für „Die Häuser von Selma Khnopff“

2008 Alex-Wedding-Preis der Akademie der Künste, Berlin, für ihr umfangreiches kinder- und jugendliterarisches Werk



Dagmar Dusil, GEDOK Literaturförderpreisträgerin 2014

Dagmar Dusil wurde in Sibiu/Hermannstadt (Rumänien) geboren. Sie studierte Anglistik und Germanistik an der „Babes-Bolyai“ Universität in Cluj / Klausenburg. Sie war als Lehrerin für Englisch und Deutsch tätig. 1985 Ausreise nach Deutschland. Sie lebt in Bamberg und arbeitete bis 2004 als Übersetzerin für Englisch, Spanisch und Rumänisch in verschiedenen Unternehmen. Seit 2005 ist sie als freischaffende Autorin und Übersetzerin tätig.

Fragmente aus „Bilder einer Kindheit“ „Wie die Jahre verletzen“

Großvater ist der Herr des Holzes. Es stapelt sich im Hof und in der Werkstatt. Es sind lange Bretter, die einmal Bäume waren. Die Bretter sind kahl, ohne Rinde. Sie tragen die Erinnerungen des Waldes in sich. Die Zeit hat sich in den Jahresringen versteckt. Ich beschwöre die Bretter, etwas von ihrer Waldzeit preiszugeben. Doch sie sind unerbittlich. Die Bretter werden glatt gehobelt. Die Erinnerungen werden weggehobelt. Ohne Erinnerungen lebt es sich leichter, sagt Großmutter. Sie weiß, wovon sie spricht. Sie hat ihre Erinnerungen entsorgt. Die Urgroßmutter schüttelt den Kopf. Sie sagt, das ist nicht gut. Die Erinnerungen sind unser Reisegepäck durchs Leben. Das Gepäck darf aber nicht zu schwer werden. Es muss angenehm und pfleglich sein. Wenn Urgroßmutter erzählt, sagt Großmutter, verbrämte Erinnerungen.

Großvater trägt eine lange Schürze und hat hinter dem Ohr einen Bleistift. Der Bleistift ist nicht rund, sondern eckig. Jeden Vormittag ist Großvater in der Werkstatt. Die elektrische Säge ist bis um zwölf Uhr zu hören. Feiner Sägestaub bedeckt den Fußboden der Werkstatt. Die Schuhsohlen hinterlassen darin Muster, die nur von kurzer Dauer sind. Andere Schuhsohlen überdecken die eingepprägten Muster, hinterlassen andere Spuren. Um zwölf Uhr sagt Großvater Mahlzeit und kommt zum Mittagessen. Großvater ist ein schweigsamer Mann. Er schweigt bei der Arbeit in der Werkstatt, und er schweigt beim Schachspiel. Stille Wasser sind tief, hat die Nachbarin gesagt. Einmal in der Woche wird in Großvaters Werkstatt Karten gespielt. Ich schleiche um die Werkstatt herum. Kinder haben da nichts zu suchen. Außer Großvater ist noch sein Bruder da, Friedatantes Mann. Er spricht von Gaunern. Ich werde hellhörig. Es kommen noch zwei Männer, die beide Ziegler heißen. Der eine ist dick, darum wird er der dicke Ziegler genannt. Er ist gutmütig. Dicke sind gutmütig, höre ich die Leute sagen. Der andere Ziegler ist klein und untersetzt. In seiner Jugend konnte er eigenhändig ein Klavier hochstemmen. Während der Pausen schmettert er Opernarien in die Luft. Bevor er zu singen beginnt, nimmt seine Stimme Anlauf wie ein

100 Meter Läufer. Die kahlen Bretter beginnen zu zittern. Er sagt, ich bin so schlecht bei den Kommunisten. Wenn einer der Zieglers fehlt, springt mein Vater beim Kartenspiel ein. Sie spielen ein Kartenspiel mit 32 ungarischen Karten. Dabei geht es auch ums Schießen. Sie tun dies nicht mit Waffen, sondern mit den Knöcheln der Finger, die sie auf die Tischplatte knallen. Dabei rufen sie Rot, Grün, Schelle oder Eichel. Beim Kartenspiel wird Großvater gesprächig. Ein Mist ist das, dass er in die Genossenschaft eintreten musste, sagt er. Und der Chef ein Kommunist. Er glaube nicht, dass er ein überzeugter Kommunist ist, wahrscheinlich tue er nur so. Vor den Angestellten kehre er jedoch den Kommunisten heraus. Bei seinem Vater sei er noch in die Lehre gegangen, sei ein fauler Lehrbub gewesen, doch nun habe er das Sagen. So ändern sich die Zeiten, pflegte er zu Großvater zu sagen und was das Schlimmste sei, Großvater muss schweigen. Und das in seiner einst eigenen Werkstatt. Es geht bergab, sagt Viktoronkel, der einzige Weg ist die Auswanderung, sagt Viktoronkel, hinauf, ins Reich, wir haben nicht umsonst an der Seite der Deutschen gekämpft. Wenn die Russen nicht gekommen wären, fährt Viktoronkel fort, war das ein Debakel, dieser 23. August. Sie haben uns verkauft, sagt der kleine Ziegler, die Amerikaner und die Engländer. Die Stimmen aus der Werkstatt werden so laut, dass die Hühner in der Hühnersteige zu flattern beginnen. Großmutter kann das Geschrei bis in die Küche hören. Ihr Herz beginnt laut zu pochen.

Die Sonntage drängen sich zwischen die Tage. Fliegende Gänse, die mit den Flügeln schlagen. Die Arbeit fällt weg. Die Kirchenglocken läuten. Im Sonntag verlieren sich die Wege der Stadt. Sie führen die Männer ins Wirtshaus zum Frühschoppen. Die Tischdecken sind kariert und fleckig. Der Kellner dreht sie um, dann scheinen die Flecken durch. Die alten Männer werfen ihre Gedanken wie Angeln in die Zeit des Krieges, die ganz Alten holen so weit aus, dass die Angel bis in die Zeit des ersten Weltkrieges reicht. Im Schützengraben haben sie gelegen, wie richtige Männer gekämpft, damals in Frankreich, und wofür? Nach dem Krieg sei nichts mehr wie vorher gewesen. Diese verfluchte Politik. Das Attentat von Sarajewo, eigentlich nur der Auslöser. Na ja, gebrodelt hatte es schon seit Langem. Doch zur Zeit der

Monarchie, da hatte das Leben eine andere Qualität. Am schlimmsten waren die Partisanen. Auch die Weiber. Gefährlich wie die Pest. Keiner war vor ihnen sicher. Die Männer mittleren Alters fluchen über den Zweiten Weltkrieg. Über das schreckliche Ende des Krieges. Der Anfang so verheißungsvoll. Doch einer sagt, das Unglück, das liegt doch im Anfang, und das Ende sei nur die logische Konsequenz. Diese unsinnige Begeisterung zu Beginn. Für das Vaterland und für den Führer kämpfen und wenn nötig auch sterben. Und die jungen Leute, die noch nichts vom Leben wussten und ahnungslos in den Krieg gingen, sich freiwillig meldeten. Und dann diese unselige Schlacht bei Stalingrad. Der Einmarsch der Russen in Rumänien, der die Wende brachte. Dann fluchen sie über den Kommunismus. Sie tun es leise, was ihnen schwerfällt, sie umgehen den Namen, weichen ihm aus, wie zarte Frauenfüße in hochstöckligen Schuhen Regenpfützen ausweichen. Plötzlich schmeckte das Bier schal und der Fisch bitter. Das Schlimmste die Enteignung. Das Fremdsein im einst Vertrauten. Das Misstrauen gegenüber jedem. Der Rückzug des Rückzugs in die eigenen vier Wände. Da steht plötzlich eine fremde Gestalt vor dir, sagt einer, in der Küche, mitten in der Nacht, im Schlafanzug. Die Frau wage sich nicht mehr ins Badezimmer, hat den alten Nachttopf vom Dachboden geholt. Die menschlichen Bedürfnisse sind hörbar geworden. Der Sohn der neuen Nachbarn hat ein Bett in die Küche gestellt, hinter eine spanische Wand, das quietscht, jede Nacht bringt er eine andere mit nach Hause, doch man dürfe nichts sagen, er ist von den Neuen. Das Thema hängt schwer in der Luft. Die hübsche Verkäuferin aus dem Tabakladen überquert die Straße. Doch auch sie soll mit den neuen Machthabern paktieren, heißt es. Und überhaupt könne man keinem mehr trauen. Sogar der Sohn des ehrenwerten S., dem die Neuen alles genommen haben, soll bei der Securitate sein, wenn auch als Sportler getarnt. Eine böse Sache. Der Sportler soll auch gesehen worden sein, wie er in der Wohnung der Tabakverkäuferin ein und aus ging. Ein hübsches Paar seien die beiden schon, wenn auch der Teufel der Dritte im Bunde war. Die Phantasien der Männer sind angeheizt, sie schwingen sich auf Siegerkarren. Alle wollen die Verkäuferin aus dem Tabakladen gehabt haben. Sie verschlucken ihre Prahlereien mit dem letzten Schluck Bier.

Wie Spinnen weben die Menschen ihre Geheimnisse. Menschen verschwinden. Sie sind von einem auf den anderen Tag nicht mehr da. Ich frage, wohin sind die Menschen verschwunden? Antwort bekomme ich keine. Die Gefahr lauert überall und in allem. Sie wird nicht immer auf den ersten Blick erkannt. Wie bei den Engeltrompeten in den Kübeln. Verheißungsvoll in ihrer Schönheit auf den ersten Blick und voller Gefahr, wenn man ihnen vertraut. Man muss sie meiden, ihnen nicht zu nahe treten, sie nicht berühren. Auch Worte sind wie Engeltrompeten und können Unheil anrichten. Besonders gefährlich sind die Worte, die aus dem Radioapparat ertönen. Wie die Katzen hat auch der Radioapparat ein grünes Auge. Wenn es zuckt, sind die Worte besonders gefährlich. Vater dreht das Radio leiser, hält sein Ohr dicht an den Apparat. Vater schließt Fenster und Türen. Ich ziehe ihn an den Ohrläppchen, damit die Ohren länger und größer werden, damit Vater besser hören kann. Seine Stirne wird zu Stufen, sein Atem wird still. Der Raum ist eine luftleere Kugel mit geschlossenen Fensterläden. Feine Lichtstrahlen dringen wie Räuber nach drinnen, tragen dann die gefährlichen Worte nach draußen.

Die Nachbarschaft ist eine Bühne. Bei Frau K. sitzen die Geheimnisse auf dem Fensterbrett. Wenn Frau K. die schweren dunkelgrünen Gardinen wegzieht, atmen die Geheimnisse befreit auf, nun sind sie nicht mehr private Geheimnisse, sondern sie werden öffentlich. In der Stadt sind die Geheimnisse selten geheim, selten private Geheimnisse, sie sind meistens öffentliche Geheimnisse. Frau K. lebt mit ihrer Tochter in einem großen Zimmer, aus dem das Jetzt verschwunden ist. Das Jetzt war zu schwach, es konnte sich nicht gegen das Gewesene behaupten. Eva, ihre Tochter, hat einen rot angemalten Mund, dünne Augenbrauen und riecht nach Maiglöckchen. Sie zieht die Oberlippe mit einem roten Strich in Herzform nach. Die Augenbrauen zupft sie mit einer Pinzette wie Großmutter dem Sonntagshuhn die Federn rupft. Eva malt sich über ihren linken Backenknochen einen schwarzen Punkt, so etwas heißt dann Leberfleck. Mutter sagt, das sehe anrücklich aus. Eva soll etwas mit dem Herrn S. haben. Eva ist Beamtin. Frau G. trägt Schuhe mit hohen Stöckeln, man könne sie sich gar nicht mit flachen Schuhen vorstellen, sagen die Frauen aus der Nachbarschaft. Die Nacht

ihrer Strümpfe sitzt kerzengerade. Frau Z. ist Schneiderin und hat zwei Töchter. Sie näht ihnen Kleider. Im selben Hof wohnt ein Offizier. Frau Z. weiß nicht, ob er ganz koscher ist. Seine Frau arbeitet bei der Bank und hat genauso rot angemalte Lippen wie die Eva. Der Herr im Haus nebenan ist ein richtiger Herr, so dachte ich. Er ist Ungar. Der Schuster, der im Erdgeschoss wohnt, sagt, er verprügele seine Frau, doch er mache es aus Liebe. Der Ungar wollte meine Tante heiraten, doch sie wollte nicht, die lässt doch jeden abblitzen, sagt Vater. Der Schuster stammt aus dem Altreich, aus dem Regat. Die ganze Nachbarschaft trägt die Schuhe zum Reparieren zu ihm. Im Mund hat er Holznägel, so wird sein Mund zu einem Igelmund. Er kann mit den Nägeln zwischen den Zähnen sprechen. Ich fürchte, er könnte die Holznägel verschlucken. Im Haus nebenan wohnt Gabi, meine Freundin. Ihre Mutter ist auch Ungarin, und ihr Vater ist Jude. Gabis Mutter hat Heimarbeit. Sie bemalt Rommeesteine. Sie taucht ein Zündhölzchen in die zähflüssige Farbe und lässt diese dann in die Rillen der Rommeesteine tropfen. Ich sehe fasziniert zu. Der Geruch des Azetons ist ätzend. Ich atme ihn tief in meine Lungen ein. Er vernebelt mein Denken, doch das ist nicht unangenehm.

Neben zahlreichen Publikationen, in Anthologien und Zeitschriften veröffentlichte Dagmar Dusil

Blick zurück durchs Küchenfenster, 2001,
ins Rumänische übersetzt, 2013

Kulinarisches Heim- und Fernweh, 2006

Hermannstädter Miniaturen, 2012,
ins Rumänische übersetzt, 2013

Wie die Jahre verletzen, Prosatexte, 2012

Die GEDOK - Aktivitäten - Ziele

Die GEDOK zählt zur Zeit etwas mehr als 2800 Mitglieder in 23 deutschen Städten.

Die GEDOK bringt das Werk und die Leistung von Künstlerinnen an die Öffentlichkeit. Sie vertritt die Anliegen von fünf Kunstsparten: /Interdisziplinäre Kunst Schauspiel / Tanz, Bildende Kunst, Angewandte Kunst / Design, Literatur und Musik.

Ihr Anliegen ist die gezielte Förderung der künstlerischen Talente von Frauen; sie hat zum Ziel, die besondere Lebens- und Arbeitssituation von Künstlerinnen zu verbessern und setzt sich ein für die gendergerechte Gestaltung aller Bereiche künstlerischen Schaffens und die paritätische Besetzung von Spitzenpositionen in Kunst und Kultur.

Für ihre Förderung veranstaltet die GEDOK interdisziplinäre Ausstellungen, Atelierbesuche, Werkstattgespräche, Kunstfahrten, Lesungen, Konzerte und internationale Symposien. Sie ist Herausgeberin von Katalogen, Dokumentationen, von Anthologien und Editionen. Der Beitritt erfolgt über die Regionalgruppen.

Preise für herausragende Leistungen werden vergeben mit dem: „Dr. Theobald Simon Preis“ für Bildende Kunst, dem GEDOK FormArt „Klaus Oschmann Preis“ für Angewandte Kunst, dem Ida-Dehmel-Literaturpreis und dem GEDOK Literaturförderpreis. In der Sparte Musik veranstaltet die GEDOK Bundeskonzerte, Musik- und Gesangswettbewerbe. Die GEDOK ist Mitausloberin des Gabriele-Münter-Preises für bildende Kunst von Künstlerinnen.

Die GEDOK engagiert sich außerdem über nationale und internationale Kultureinrichtungen, politische Gremien, Verbände und Multiplikatoren für ihre Mitglieder. Sie ist u.a. vertreten in folgenden nationalen und internationalen Gremien: Internationale Gesellschaft der Bildenden Künste (IGBK), Deutscher Kulturrat, Deutscher Kunstrat, deutsche Literaturkonferenz, Deutscher Musikrat, Europäischer Musikrat, Stiftung Kunstfonds, Deutscher Frauenrat.

Sie hat Jurymitglieder im Auswahlgremium „Kunst am Bau“ der Bundesregierung, der Arbeitsgemeinschaft des Gabriele Münter Preises, der Verwertungsgesellschaft Bild-Kunst und Künstlersozialkasse.

Dank

Besonderer Dank gilt unseren Förderern und Kooperationspartnern



Bundesministerium
für Familie, Senioren, Frauen
und Jugend



Heidelberg
Marketing GmbH

Impressum

Herausgeberin



GEDOK

Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen
und Kunstförderer e.V.

Geschäftsstelle:

Bundesverband GEDOK e.V.

Haus der Kultur

Weberstr. 59 a

53113 Bonn

Telfon 0228 2618779

Fax 0228 2619914

E-Mail GEDOK@GEDOK.de

www.gedok.de

Präsidentin:

Prof. Ulrike Rosenbach

E-Mail: rosenbach@ulrike-rosenbach.de

Redaktion: Helga Böhnke, Prof. Ulrike Rosenbach

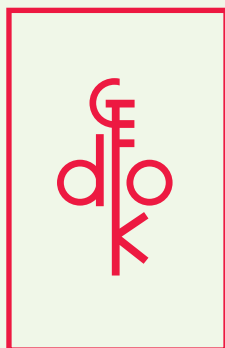
Satz und Layout: Helga Böhnke

Foto Präsidentin Prof. Ulrike Rosenbach:©Anja Raith

Autorenfoto Karla Schneider:©FrankBecker

Autorenfoto Dagmar Dusil:©Dusil

Druck: Flyeralarm



GEDOK Verband der Gemeinschaften der Künstlerinnen und Kunstförderer e.V.
Geschäftsstelle: Haus der Kultur, Weberstraße 59a, 53113 Bonn www.GEDOK.de